

Körner

Das Atom, das Molekül und die Zelle sind Bausteine. Man kann sie anstoßen, verändern, zerschlagen. Ihre Dimension wird sich nicht grundsätzlich dadurch verändern.

Anders der Keim. Seine Kleinheit birgt das Große als Möglichkeit. Im Markus-Evangelium schon wird er als Gleichnis für das Reich Gottes eingesetzt.

Gleichwie ein Senfkorn, wenn es gesät wird aufs Land, so ist's das kleinste unter allen Samen auf Erden; und wenn es gesät ist, so nimmt es zu und wird größer denn alle Kohlkräuter und gewinnt große Zweige, also daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können.¹

Die religiöse Rhetorik der Veranschaulichung, die den Gegensatz von kleinem Anfang und großem Ende ins Bild bringt, spielt mit der Spannung von Wunder und alltäglicher Naturerfahrung. Das biblische Bild reizt die Phantasie, die in dem Zwischen von beobachtbarer Winzigkeit des Kornes und unvorstellbarer Erhabenheit siedelt. Aber genau diese Phantasie regt zur Nachfrage an. Im Zuge der empirischen Erkundung und spekulativen Theoriebildungen des 17. Jahrhunderts mochte man sich mit der bloßen Feststellung des Wunders nicht zufrieden geben. Denn nur allzu dringlich war darin das Problem aufgegeben, was im Keim sich befand, das die enorme Metamorphose zu bewerkstelligen in der Lage war. Die Präformisten behaupteten, dass im Keim miniaturhaft vorgebildet ist, was einmal erwachsen sein wird. Unsichtbar steckt die ganze Pflanze, das Tier, der Mensch mit allen Gliedern und Organen im winzigen Gehäuse des Kornes, des Eies oder des Spermatozoens. Dagegen argumentierten die Epigenetiker, die im Inneren einen unstrukturierten Anfang wähten, aus dem erst die differenzierten Gebilde sich hervorbidden würden.

Das Korn ist Ursprung, aus dem eine Totalität hervorwächst.

1. Markus 4, 31-32.

Ins Metaphysische gewendet, ließe sich sagen, dass die Winzigkeit »konzentrierteste Bedeutung«² darstellt, die zu lesen erst gegeben ist im Moment der erwachsenen Vollendung. Eine literarische Inszenierung dieser Keimidee ist von Gershom Scholem übermittelt worden. Gemeinsam mit Walter Benjamin, der bekanntlich Kleines und Splitterhaftes zu interpretieren und literarisch zu gestalten wusste, besucht er 1927 das Musée Cluny. Dort zeigt ihm Benjamin in einer »ausgestellten Sammlung jüdischer Ritualien ganz hungerissen zwei Weizenkörner [...], auf denen eine verwandte Seele das ganze *Schma Israel* untergebracht hatte.«³

Keimschrift, Schrift als Keim: Was hier als allegorisches Inbild vorgestellt wird, ist in der gegenwärtigen Genforschung zur materiellen Praktikabilität geworden. Im Winzigen haust das Unsichtbare einer Zukunft, die ihre Buchstaben dem Lesen und Deciffrieren zugänglich macht. Damit ist eine neue Mächtigkeit aus der Welt des Mikroskopischen entstanden. Bei aller hoch entwickelten und technologisch gestützten Begründetheit der Forschungsergebnisse hat sich – zumindest bei den Biologen unter den modernen Genetikern – die Phantasie vom perfekten Inhalt, die bereits das religiöse Bewusstsein bestimmte, in die Gegenwart hinüber gerettet. Von den Körpermerkmalen über das Verhalten bis zum sozialen Schicksal soll alles in der Kernschleife vorgebildet sein. Die Container-Schrift, so die neueste Behauptung, ist entschlüsselt und folglich die Totalität am Ursprung nicht nur vorherzubestimmen, sondern auch zu manipulieren.

Kündigt sich also eine profane Göttlichkeit an, die eine neue Wirklichkeit über uns spannen wird, in dessen Schatten wir wohnen werden?

2. Hannah Arendt: »Walter Benjamin«, in: dies., *Menschen in finsternen Zeiten*, München 1989, S. 185-242, hier S. 201.

3. Gershom Scholem: »Walter Benjamin«, in: *Neue Rundschau* 76 (1965), S. 1-21, hier S. 5.